

## TOURA D'OR-Laudatio

**von Dr. des. Susanne Götze,**  
Umweltjournalistin/stellv. Chefredakteurin  
klimaretter.info

Anlässlich der Preisverleihung  
des TOURA D'OR 2014  
am 7. März 2015 auf der ITB in Berlin



(Es gilt das gesprochene Wort)

Sehr geehrte Damen und Herren,

im letzten November stand ich in der Nähe von Massada am Toten Meer und ließ mir von einem Meteorologen den Zusammenhang von Klimawandel und Verdunstung erklären. Da beschlich mich ein beunruhigender Gedanke: Von jedem Menschen, dem ich ungefragt etwas abtrotze, etwas abverlange, bekomme ich normalerweise sofort eine Reaktion. Der Mensch ächzt, weint, schreit, stöhnt, wehrt sich. Mit der Natur ist das anders. Sie sagt keinen Mucks. Die Reaktion kommt erst viel später. Aber dann unabänderlich – denn nichts in dieser Welt bleibt ohne Folgen, bleibt ungestraft.

Dieser Gedanke kommt vielleicht etwas pathetisch daher. Doch er hatte in dieser kargen, asketischen Mondlandschaft an der Küste des Toten Meeres eine besondere Stärke. Die stummen gelben Felsen des Judäischen Gebirges kommen eigenartig erhaben daher, als könnte sie nichts aus dem Gleichgewicht bringen.

Doch das Ökosystem der Region kollabiert aber gerade - dank dem menschengemachten Staudämmen und dem Klimawandel. Das zeigt uns die Natur mit gefährlichen Einsturzlöchern entlang Küste und dem Austrocknen der letzten Oasen – für all das bekommen wir erst rund 50 Jahre nach dem Bau des ersten Staudamms die Quittung.

Als Historikerin und Journalistin hat mich diese Gegend doppelt beeindruckt: Die erhabene, aber doch leicht verwundbare Natur und die Anfänge unserer menschlichen Zivilisation, die am Toten Meer in unzähligen Ausgrabungsstätten präsent ist. Der Beginn der Zivilisation als Anfang von Fortschritt, Zählung und Zerstörung.

Vielleicht inspirierte das Tote Meer auch den israelischen Historiker und Schriftsteller Yuval Noah Harari, der in seinem Bestseller „Sapiens: A Brief History of Humankind“ (Eine kurze Geschichte der Menschheit) schreibt:

„Wir sind selfmade-Götter, die nur noch den Gesetzen der Physik gehorchen und niemanden Rechenschaft schuldig sind. Und so richten wir unter unseren Mitlebewesen und unserer Umwelt Chaos und Vernichtung an, interessieren uns nur für unsere eigene Annehmlichkeit und Unterhaltung und finden doch nie Zufriedenheit.“

Harari geht hart ins Gericht mit den Sapiens. Er lässt kein gutes Haar am Menschen und seiner Entwicklung.

Wie auch immer man die radikalen Äußerungen von Harari bewertet, stehen wir heute dennoch von ökologischen Herausforderungen historischen Ausmaßes. Erstmals in der Menschheitsgeschichte haben wir es nicht mehr nur mit einem lokalen ökologischen Problem zu tun. Sondern mit einem globalen, das die lokalen Probleme – wie am Toten Meer – verstärkt. Der Klimawandel findet nicht dort statt, wo er verursacht wurde. Er wirkt überall und überall mit anderen Folgen.

Dafür gibt es mittlerweile ein Bewusstsein bei Entscheidungsträgern, teilweise in der Wirtschaft, aber wenn es privat wird, will kaum jemand auf etwas verzichten – das meinte Harari, als er auf die „eigene Annehmlichkeit“ hinwies, die kaum zu einer wirklichen Zufriedenheit führe.

Erst vor einer Woche gab es die Meldung, dass die Deutschen beim Urlaub keine Abstriche für Klima und Umwelt machen wollen. Nach Umfragen des Nürnberger Marktforschungsinstituts GfK denken nur 15 Prozent bei der Wahl des Urlaubsziels daran, die Umwelt nicht zu belasten und würden dafür auch Einschränkungen hinnehmen.

Dem statistisch reisefreudigsten Volk der Erde – mittlerweile soll allerdings China vor uns sein - ist es also ziemlich egal, was seine Erholung – oder das was ihm als Erholung verkauft wird – mit dem Klima und den lokalen Ökosystemen macht.

Viele Urlauber suchen nach schnell konsumierbaren Paradiesen, wo sie ihren Stress einfach vergessen könnten. Ohne solche Auszeiten wird man krank. Sicher treibt die Urlauber auch die Sehnsucht nach dem verlorenen unberührten Paradies, das es an immer weniger Orten der Welt gibt.

Durch den Studienkreis für Tourismus und Entwicklung konnte ich in den letzten Jahren einige Reiseziele besuchen, wo Respekt vor der Umwelt und Einheimischen auch im Urlaub gelebt wird. In Ghana wird Solarstrom produziert, werden Trockentoiletten gebaut und ein Teil der Gewinne geht direkt an die benachbarte Community. In Palästina führen ausgebildete Tourguides ausländische Besucher durch ihren Alltag. Familien lassen sie an ihrer Kultur, Problemen, Ängsten und Freuden teilhaben.

Weil dies aber leider – insgesamt gesehen – Ausnahmen sind, müssen wir diesen Tourismus „ökologisch und sozial“ nennen, so als sei er etwas Außergewöhnliches, ja fast Esoterisches.

Beim Schauen von Raimund Waltenbergs Film „**Malediven – Notruf aus dem Paradies**“ war ich besonders dankbar über die Szenen, die abseits der Katalogimpressionen gedreht wurden und diesen Paradies-Begriff entlarven. Wir lernen die Malediven als ein Land kennen, das versucht, wirtschaftlich zu wachsen und das wie andere Staaten der Region einen Bauboom und Verstädterung erlebt. Gleichzeitig kämpft das Land gegen den sprichwörtlichen Untergang – die Rede ist immerhin von 30 bis 40 Jahren, bis das Meer so weit gestiegen ist, dass große Teile des Staates hinweg gespült werden.

Dieses Schicksal teilen die Malediven mit anderen Inseln. Sie haben sich zur Allianz kleiner Inselstaaten zusammengeschlossen, um auf den UN-Klimakonferenzen gemeinsam zu verhandeln. Der ehemalige maledivische Präsident Mohamed Nasheed warnte in seiner

Amtszeit ständig vor dem Untergang seines Landes und legte sogar große Summen zurück, um sich neues Land zu kaufen.

In der heute prämierten Reportage spricht das Paradies durch eine Frau. Sie lebt an einem Bilderbuch-Strand, kämpft aber in ärmlichen Verhältnissen um die Zukunft ihrer vier Kinder. Eine ihrer Töchter studiert Wirtschaft in der großen Stadt, die mittlere schämt sich für die Armut ihrer Familie. Im Hintergrund plätschert das Meer verheißungsvoll an den Strand: 350.000 Menschen könnten schon bald zu Flüchtlingen werden – auch wenn es viele noch nicht wahrhaben wollen, wie diese Mutter mit ihren vier Kindern.

Das ist ihr auch nicht zu verdenken. Sie hat am wenigsten dazu beigetragen, dass das Meer in den nächsten Jahrzehnten ihr Haus wegspült. Während sich die Wissenschaftler und einige Klimaskeptiker immer noch streiten, wie stark das Meer wohl ansteige oder auch nicht, gibt der Film von Herrn Waltenberg denjenigen eine Stimme, die nicht über den Klimawandel reden, sondern ihn schon selbst erleben. Schon allein deshalb ist diese Reportage so wichtig.

Die Tragik daran ist nur, dass – wie häufig in der gesamten Menschheitsgeschichte – immer jene die Folgen erleiden, die am wenigsten zu ihren Ursachen beigetragen haben. Eine rechtliche Anerkennung erhalten Klimaflüchtlinge bisher in keinem Land der Welt. In Deutschland würden sie also als Wirtschaftsflüchtlinge abgeschoben werden. Auch die internationale Anerkennung der historischen Emissions-Schuld der Industrieländer ändert daran nichts. Es wird deutlich: Noch nie in der Geschichte der Menschheit hatten wir auch politisch und rechtlich so ein komplexes Problem. Das verdeutlichen auch die internationalen Klimaverhandlungen. Nun sollen ab 2020 jährlich 100 Milliarden Euro in den Grünen Klimafonds fließen, um den Leuten vor Ort zu helfen. Schon heute, schätzen NGOs, mussten 20 Millionen Menschen ihre Heimat aufgrund des Klimawandels verlassen.

Allerdings wird der globale Norden in dem Film von Herrn Waltenberg nicht als Bösewicht der Geschichte dargestellt. Im Gegenteil helfen die Einnahmen durch den Tourismus nachhaltige Angebote und die künstlichen Schutzbarrieren vor der Küste auszubauen. Allerdings wird der Tourismus dieses Gebiet irgendwann verlassen – über kurz oder lang, je nachdem welcher Prognose man Glauben schenken will.

Für die Auswahl des diesjährigen TOURA D'OR-Preises kann ich die Jury nur beglückwünschen. Denn der Beitrag von Herrn Waltenberg ebenso wie der Film der beiden WDR-Autoren Karl Waldhecker und Andreas Michels mit ihrem Beitrag über das **Inselhopping auf den Kleinen Kanaren** zeigen einerseits die Bedrohung vieler natürlicher Paradiese, die zum Teil durch den Tourismus aber vor allem durch den westlichen Lebensstil mit verursacht werden. Andererseits ist es aber auch wirklich wichtig zu erleben und zu sehen, – und das kann ich aus meiner alltäglichen Arbeit als Journalistin bestätigen – dass überall auf der Welt andere, neue Wege eingeschlagen werden. Diese reden weder dem jetzigen Wirtschaftssystem das Wort, noch zeugen sie von totaler Abkehr und Resignation; um nur wenige Stichworte zu nennen: Permakultur, Korallenzucht, Wiederaufbau traditioneller Häuser und für die Touristen Neugierde, Entdecken, Ruhe, Erlebnis Einsamkeit, Erlebnis Natur, Entschleunigung.

Der Beitrag über die Kanaren zeigt mit einer Leichtigkeit, dass Erholung jenseits von Massentourismus nicht nur besser für die Umwelt und die Menschen vor Ort ist, sondern auch die eigene Lebensqualität enorm steigert: Die Paella auf dem schaukelnden Kahn, das gemeinsame Weintrinken mit dem Vermieter in der Felsenbucht oder die Wildkräuterwanderung über die Berge mit Blick auf aufs Meer. Natur ist hier der Schatz, den die Urlauber langsam entdecken, von dem sie zehren, der sie aufbaut – daraus folgt ganz von allein ein natürlicher Respekt, eine Hochachtung vor der Schönheit und Wildheit.

Diese vorgestellten alternativen Lebens- und Arbeitsweisen in diesen Paradiesen zeigen, dass es zumindest teilweise möglich ist, – um mit Harari zu sprechen – den eingeschlagenen Zerstörungspfad des Homo Sapiens zu verlassen. Und dafür herzlichen Dank an die Filmemacher.